

Hohltaube, Sperlingskauz, Halsbandschnäpper und Zwergschnäpper – höhlenbrütende Vogelarten der „Roten Liste“ im inneren Almtal



Norbert PÜHRINGER
Dorf 112
A-4644 Scharnstein

Das Almtal gehört wegen seiner landschaftlichen Vielgestaltigkeit zu den ornithologisch interessantesten Gebieten Oberösterreichs. Zwischen der Mündung der Alm in die Traun bei Lambach und dem südlichsten Wassereinzugsgebiet im Toten Gebirge liegen mehr als 1800 m Höhenunterschied! Diese enorme vertikale Strukturierung birgt ein Reihe verschiedenartiger Biotope, die mehr als 120 (!) Vogelarten Brut- und Lebensraum bieten (MAYER 1987), von Durchzüglern und Wintergästen ganz abgesehen. Vor allem das Almsee-Gebiet stellt hier eine Besonderheit dar: Auf engstem Raum kommen wassergebundene Vogelarten wie Haubentaucher, Eisvogel und Rohrammer neben Hochgebirgsbewohnern wie Steinadler und Mauerläufer vor.

Im inneren Almtal (zwischen Pettenbach und dem Almsee-Gebiet) finden sich noch große und vielgestaltige Waldflächen, die zusammen mit ursprünglicher bäuerlicher Kulturlandschaft einer Vielzahl von höhlenbrütenden Vogelarten ideale Lebensbedingungen bieten können.

Die vorgestellten vier Höhlenbrüter stehen exemplarisch für eine Anzahl von Arten, deren Lebensräume aber auch bei uns durch Eingriffe des Menschen immer knapper werden. Manche Vogelarten sind derart selten und zudem so spezialisiert, daß eine einzige land- oder forstwirtschaftliche Maßnahme die Population eines ganzen Gebietes gefährden kann. Höhlenbrüter sind auf alte Baumbestände angewiesen, das Entstehen natürlicher Höhlen ist langwierig, unbesetzte Spechthöhlen sind selten.

Die Schutzvorschläge am Schluß der einzelnen Berichte betreffen nicht nur die besprochene Vogelart, sondern ein ganzes Ökosystem. Ein Buchenwald mit Schwarzspechthöhlen ist eine ungemein wertvolle Ökozelle, die neben der Hohltaube mancherorts auch dem Rauhfußkauz, in jedem Fall aber Singvögeln und Fledermäusen Lebensraum bietet. Ein intakter Bergwald ist – abgesehen vom Lawenschutz – ein unersetzliches Brutgebiet für Sperlingskauz und Dreizehenspecht, Auer- und Haselhuhn. Artenschutz allein ist sinnlos, wenn er nicht in jedem Fall mit Biotopschutz und einer möglichst schonenden wirtschaftlichen Nutzung der Lebensräume verbunden ist. Dies trifft – stellvertretend für andere Tier- und Pflan-

zenarten – in ganz besonderem Maße für höhlenbrütende Vögel zu.

In den nachfolgenden Ausführungen möchte ich nicht nur Beobachtungsdaten liefern, sondern auch dem interessierten, aber unkundigen Leser eine ausführlichere Artbeschreibung bieten.

Abb. 1: Buchen-Altholz inmitten eines geschlossenen Tannen-Fichten-Bestandes am Bäckerberg. In Mitteleuropa werden solche hochstämmigen, mindestens 80- bis 100jährigen Buchenbestände vom Schwarzspecht als Brutplätze bevorzugt. 1989 brüteten hier in verlassenen Höhlen zwei Hohltaubenpaare. – Dez. 1989, Bäckerberg.



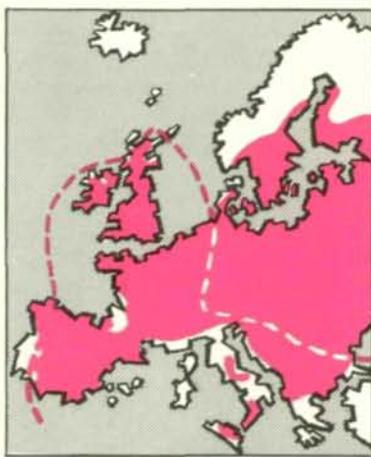
Hohltaube (*Columba oenas*)

Der Hohltaube fehlen im Unterschied zur größeren Ringeltaube die weißen Flecken an den Halsseiten und der weiße Flügelbug. Die Unterscheidung von verwilderten Haustauben ist wesentlich schwieriger, besonders auf freiem Feld und bei großer Entfernung: Die Hohltaube hat im Gegensatz zu vielen – wenn auch nicht allen – blaugrauen Haustauben keinen weißen Bürzel. Auch sind die zwei schwarzen Flügelbinden dünner und kürzer, die Flügelspitzen schwarz statt – wie bei Haustauben – grau. Männchen und Weibchen der Hohltaube sind an der Färbung fast ununterscheidbar.

Die Hauptnahrung bilden vor allem Wildkrautsamen, in erster Linie von Wickenarten, seltener Getreide und weniger Insekten, Weichtiere und Würmer. Nestlingsnahrung ist in den ersten Tagen ausschließlich „Kropfmilch“, ein käseartiger Brei, der in den Kropfschleimhäuten gebildet wird.

In Anpassung an ihren Höhlenlieferanten, den Schwarzspecht bewohnt die Hohltaube in Mitteleuropa fast ausschließlich mindestens 80- bis 100jährige Buchenhallenwälder:

**STECKBRIEF
HOHLTAUBE**
(*Columba oenas*)



— Brutgebiet
- - - Grenze d. Winterquartiers

Verbreitung: Verbreitungskarte nach HEINZEL, H. et al. (1972). Bei uns Zugvogel, anwesend von März bis Oktober; einzelne Überwinterer sind vor allem aus der Steiermark bekannt. Die Überwinterungsgebiete europäischer Hohltaubenpopulationen liegen vor allem in SW-Frankreich und Nordspanien (Ringfunde).

Länge: 33 cm

Gewicht: ca. 290 g

Nest: Nest aus dünnen Zweigen, bei uns meist in Schwarzspechthöhlen in etwa 6 – 15 m Höhe.

Brutperiode: Beginn schon im März/April, 2 – 3(40) Jahresbruten bis in den Oktober hinein. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd. Brutzeit 16 Tage. Nestlingszeit variiert stark (je nach Jahreszeit, Witterung und Gegend) zwischen 23 – 30 Tagen. Fütterung der Jungvögel durch beide Partner.

Eier: Fast immer 2, selten 3; kurzoval bis elliptisch, die Schale glatt und matt glänzend; Eifarbe weiß, etwas rahmfarben; Größe im Schnitt 38,0 × 28,6 mm.

Steckbrief nach MÖCKEL (1988).

Durch das geschlossene Kronendach werden die Stämme hoch und weit hinauf astfrei (Abb. 1). Die Höhlen liegen fast immer unterhalb der ersten Äste, oft mehrere in einem Baum. Das bietet sowohl dem Schwarzspecht wie auch der Hohltaube freie Anflugmöglichkeit und gute Sicht auf eventuelle Feinde wie Habicht und Marder. Der Schwarzspecht bezieht vor allem Altholzinseln inmitten von Nadelwald, da er auf nadelwaldbewohnende Insekten, wie Käferlarven und Ameisen, als Hauptnahrung angewiesen ist. In ihrer Entwicklungsgeschichte hat sich die Hohltaube bei uns vollkommen in eine Abhängigkeit zum Schwarzspecht begeben, da natürliche Höhlen in ihrer Größe viel zu selten sind, um den Fortbestand der Art zu garantieren. In Deutschland und Nordeuropa brütet sie aber auch in Sandsteinwänden und sogar Erdhöhlen! Die Eigenart des Schwarzspechtes, in diesen Rotbuchenwäldern sogenannte „Höhlenzentren“ (MÖCKEL 1988) anzulegen, macht es notwendig, daß Hohltaubenpaare oft nahe beieinander brüten, um den Bestand sichern zu können. Die Paare sind nicht territorial, sondern verteidigen nur die Bruthöhle gegen Rivalen.

Die Art scheint das Almtal in seinem ganzen Verlauf zu bewohnen, denn bei einer Exkursion am 18. Juni 1988 konnte am Südennde des Almsees (3*) eine Hohltaube beobachtet werden (MAYER 1988). Herr Haslinger berichtet mir von zwei rufenden im Hauergraben (2*) zur Brutzeit 1989. Im Herbst fand ich dort in einem Buchenwald 14 (!) Schwarzspechthöhlen. Ein Brüten ist also so gut wie sicher.

Beobachtungen des Brutgeschehens

Am 7. Mai 1989 hörte ich am Bäckerberg (1*) erstmals das Gurren eines Hohltaubers. Vorher war mir die Art kaum bekannt gewesen, obwohl ich die dortigen Schwarzspechthöhlen schon jahrelang kannte. Noch am gleichen Tag blieb ich am Heimweg am Rand des Buchenwaldes stehen, weil ich irgendwo das Piepsen von Jungvögeln hörte, als plötzlich die Hohltaube aus einer Schwarzspechthöhle abflog. Sie hatte gerade die Jungen gefüttert, deren Bettelrufe noch 30 m weit entfernt zu hören waren. Das war der erste Brutnachweis im Almtal (zumindest in letzter Zeit)

* Beobachtungsstandorte der beschriebenen Vogelarten (sh. Abb. 8, S. 21).

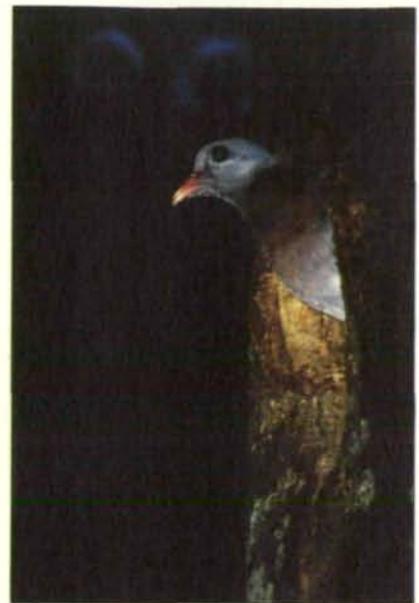


Abb. 2: Hohltaube beim Verlassen der Bruthöhle. Nach dem Füttern der Jungen sicherten die Altvögel meist einige Sekunden lang. Von April bis Oktober wurden in dieser alten Schwarzspechthöhle drei Bruten aufgezogen.

und für mich eine Sensation (Bruthöhle I – Abb. 2). Am nächsten Tag flog eine weitere Hohltaube in der Abenddämmerung eine andere Schwarzspechthöhle an, wieder war das piepsende Betteln der Jungtauben deutlich zu hören – und das nur 50 m vom ersten Brutplatz entfernt (Bruthöhle II)! Nur wenige Minuten später – es war schon sehr dunkel –

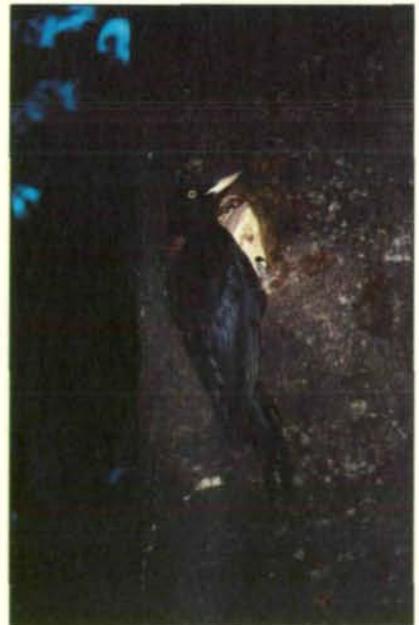


Abb. 3: Schwarzspecht-Weibchen (*Dryocopus martius*) an seiner Schlafhöhle. Durch die Anlage sogenannter „Höhlenzentren“ brüten oft mehrere Hohltaubenpaare dicht nebeneinander, um das Angebot an leerstehenden Höhlen optimal nutzen zu können. – 20. 7. 1989, Bäckerberg.

kam noch ein Schwarzspechtweibchen (Abb. 3) angefliegen und landete unterhalb der Bruthöhle II, blickte in die Höhle mit den Jungtauben, kletterte aber dann doch weiter nach oben und verschwand in einem nur 60 cm höher gelegenen Höhleneingang. Ein paarmal schaute der Vogel noch sichernd heraus, bis er sich endgültig in seine Schlafhöhle begab. Nach dem Ausfliegen der Jungtauben aus Höhle II bezog er dann diese. Obwohl – nach MÖCKEL (1988) – das Hinauswerfen von Hohltaubeneiern durch den Schwarzspecht bekannt ist, dürfte er doch Bruten der Hohltaube auch in einer noch von ihm bewohnten Höhle dulden, wenn er in der Nähe Ausweichmöglichkeiten hat.

Für mich waren all diese Beobachtungen vollkommen neu. Erst die hervorragende Monographie über die Hohltaube von MÖCKEL (1988) klärte mir im nachhinein eine große Zahl von Unklarheiten über die Biologie der Hohltaube auf.

Über das Alter der Jungvögel beider Bruten kann ich leider kaum Aussagen machen, in Bruthöhle I wurde aber am 11. Mai noch gefüttert. Die drei oder gar vier Jahresbruten der Hohltaube sind bei nur zwei Eiern (oft auch nur einem) nötig, um den Bestand erhalten zu können. Außerdem ist die Sterblichkeit unter Jungvögeln sehr groß. Obwohl die Brutsaison an sich schon lange dauert, kommen nach MÖCKEL (1988) auch „Schachtelbruten“ vor: Das Weibchen legt die Eier der nächsten Brut in dieselbe Höhle, diese werden dann bebrütet, während die anderen Jungvögel noch nicht flügge sind!

Männchen und Weibchen waren für mich praktisch nicht unterscheidbar, das Männchen gurrte aber regelmäßig in der Nähe, bevor es die Bruthöhle zum Füttern anflieg.

Leider weiß ich noch nicht, wo die Hohltauben am Bäckerberg ihre Nahrung suchen. Nach MÖCKEL (1988) bevorzugen sie Kulturland, jedoch konnte ich auf den nächstgelegenen Feldern nie Hohltauben beobachten. Die Ankunft der von der Nahrungssuche zurückkehrenden Altvögel war am Brutplatz immer unüberhörbar: Wenn die Tauben durch das Blätterdach von außen anfliegen, machten sie sich immer durch das laute, pfeifende Fluggeräusch bemerkbar. Jedesmal blieben sie längere Zeit sichernd in Nestnähe sitzen, vor allem auf dem Ast eines Nebenbaumes, der sich in Höhe der Bruthöhle befand. Nie wurde die Höhle

direkt angefliegen. Die Hohltauben schienen beim Landen am Höhleneingang oft große Schwierigkeiten zu haben: Am glatten Buchenstamm fanden sie wenig Halt, mußten oft mehrere Male anfliegen und landeten (immer der gleiche Altvogel?) oft auch 20 cm über dem Flugloch (Abb. 4). Von dort ließen sie sich flügelnder hinunterrutschen und schlüpfen sofort hinein. Der Eingang



Abb. 4: Hohltaube beim Anflug an die Nisthöhle. Flügelnder ließ sie sich am Stamm bis zum Höhleneingang hinabgleiten. – 24. 9. 1989, Bäckerberg.

von Höhle I war seitlich schon ziemlich zugewachsen (durch Wundkalusbildung des Baumes), die Vögel mußten einen Flügel hochkant, um überhaupt hineinzukommen. Höhleneingänge, die der Schwarzspecht nicht mehr behackt (und dadurch offen hält), weil er sie nicht mehr benützt, wachsen mit den Jahren stark zu und werden für die Hohltaube dadurch unbenütztbar.

Neben diesen Höhlenverlusten durch Zuwachsen des Einflugloches kommen noch Einbußen durch eindringendes Regenwasser hinzu, was nach MÖCKEL (1988) zu Brutverlusten führt. Auch der Konkurrenzdruck ist

nicht zu unterschätzen: Von den zwölf Schwarzspechthöhlen am Bäckerberg waren drei von Hohltauben bewohnt, zwei wurden von Schwarzspechten als Schlafhöhlen benutzt, eine (und eine Buntspechthöhle) waren von Bienenschwärmen bevölkert. Außerdem waren drei schon sehr zugewachsen; dazu kommt noch, daß die Bruthöhlen der Hohltaube durch Nistmaterial und Exkremente der Jungvögel immer voller werden, bis sie unbenütztbar sind.

Nach einer längeren Pause suchte ich erst am 21. Juli wieder das Brutgebiet am Bäckerberg auf, und tatsächlich flog – kaum daß ich dort war – wieder eine Hohltaube in die Bruthöhle I, und das Betteln von Jungvögeln einer weiteren Brut war wieder zu hören. Welches Glück ich immer bei meinen ersten Beobachtungen hatte, wurde mir erst klar, als ich später las, daß Hohltauben nur zwei- bis viermal täglich (!) füttern, den ganzen Kropf Inhalt auf beide Jungtauben verteilt. Ich kam also die ersten Male immer gerade zu einer Fütterung zurecht, die oft mehrere Minuten dauerte. Die Fütterungszeiten verteilen sich auf den frühen Vormittag und den späten Nachmittag bis Abend.

Am 22. Juli hörte ich erstmals die Männchen beider Brutpaare gleichzeitig gurren, sie waren leicht an der Stimme unterscheidbar, denn ein Tauber rief deutlich höher als der andere. Die Stimme der Hohltaube ist wesentlich leiser als die der Ringeltaube und recht variabel. Sie klingt etwas eulenartig. Mir kam sie am ehesten wie ein zweisilbiges „hu-ru“ oder „hu-wu“ (Abb. 5) vor, immer aber mit starker Betonung auf der zweiten Silbe. Die Haupttrufzeit der Männchen liegt im April und Mai, aber auch im September waren noch Rufe eines Taubers zu hören, vor allem in der Nähe der Bruthöhle.

Die Jungvögel der zweiten Brut in Bruthöhle I dürften noch recht klein gewesen sein, denn am 23. Juli blieb der fütternde Altvogel relativ lange zum Hudern in der Höhle. Auch am 27. Juli blieben beide Alttauben im-

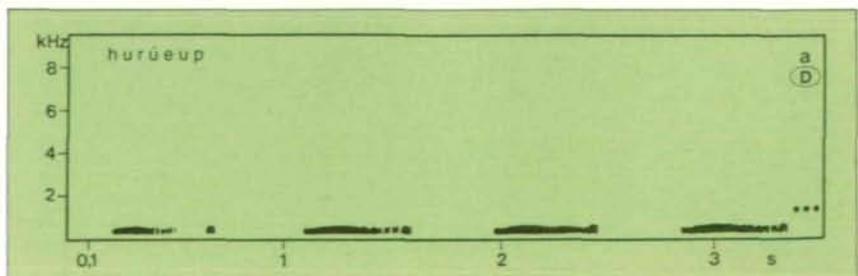


Abb. 5: Sonogramm der Hohltaube (BERGMANN 1982).

mer noch zum Wärmen der Jungvögel im Nest. Die Jungtauben werden nach MÖCKEL, R. (1988) etwa sechs Tage von beiden Eltern abwechselnd gehudert, später nur noch vom Weibchen während der Nacht. Die jungen Hohltauben sind sehr wärmebedürftig, anhaltend feuchtkalte Witterung führt oft zu Brutverlusten.

Das Brutpaar von Höhle II brütete offenbar ein zweites Mal in einer Buche, etwa 20 m unterhalb des ersten Brutplatzes gelegen. Allerdings verfolgte ich dort das Brutgeschehen nicht näher.

Bei einer Kontrolle an Bruthöhle I, am 27. August, machte ich mir einen Trick zunutze, den MÖCKEL (1988) als Hilfe zur Hohltauben-Bestandsermittlung angibt: Durch leichtes Kratzen am Höhlenbaum fliegt ein brütender oder hudernder Altvogel sofort ab (als Schutzreaktion vor einem vermuteten Marder!). Entfernt man sich rasch aus dem Gebiet, kehrt die Taube innerhalb kürzester Zeit wieder zurück. Tatsächlich flog so spät im Jahr (27. August) noch eine Hohltaube ab. Das war die dritte Brut in derselben Höhle! Am 17. September flog auf die „Kratzprobe“ hin zwar keine Alttaube mehr aus, kurz darauf aber kam eine an und fütterte die Jungvögel. Am 24. und 25. September konnte ich noch Fütterungen beobachten. Dabei sah ich die Schwanz- und Flügelspitzen der Alttaube aus der Höhle ragen. Diese war offenbar schon bis obenhin voll mit Nistmaterial und Kot, so daß der fütternde Vogel gar nicht mehr ganz darin Platz fand. Dadurch hatten die Jungtauben schon Blickkontakt nach außen, sahen die Eltern schon von weitem anfliegen und begannen erstmals zu betteln, als die Alttaube noch meterweit entfernt saß! Die Jungen der dritten Brut dürften Anfang Oktober ausgeflogen sein.

Schutzvorschläge

In erster Linie ist das Erhalten der noch vorhandenen Lebensräume wichtig. Eine Bestandserhebung der Schwarzspecht-Höhlenzentren ist die Grundlage dafür. Bei einiger Übung bringt eine gezielte Suche fast immer Erfolg. Eine Kartierung und Markierung der Höhlenbäume und die Information der Waldbesitzer wäre der nächste Schritt neben genauer Bestandserfassung, z. B. durch „Kratzproben“ in etwa zweiwöchigem Abstand (MÖCKEL 1988). Auch die Bestände des Rauhußkauzes, der eben-

falls die Höhlen des Schwarzspechtes bezieht, würden dadurch bekannt. Schuld am anhaltenden Hohltaubenrückgang ist die gewaltige Umstrukturierung unserer Wälder in den letzten Jahrzehnten. Es muß eine Abkehr von der „Kahlschlagmentalität“ hin zur schonenen Plenternutzung erfolgen! So ist etwa ein Drittel des herrlichen Buchenaltholzes im Hauergraben (2*) abgeholzt. Da jeder Unterwuchs fehlt, ist der Hang dort stark erodiert! Derartige Althölzer sollten höchstens aufgelichtet werden. Die Höhlenbäume und die unmittelbare Umgebung müssen unbedingt unberührt bleiben, denn einzelne Überhälter werden nach MÖCKEL (1988) nur ungerne von Hohltauben bezogen. Eine Hebung und Erhaltung des natürlichen Höhlenangebotes ist unbedingt erforderlich: durch Ausräumen voller Höhlen, Erweitern zugewachsener Eingänge, eventuell durch Schutz vor eindringendem Regenwasser. Das Ersteigen der mächtigen Buchenstämmen ist allerdings nicht unproblematisch, und ich bin noch auf der Suche nach einem geeigneten Klettergerät. Nistkästen werden von der Hohltaube gern angenommen, jedoch fast ausschließlich in schon besiedelten Höhlenzentren.

Im Almtal lassen sich Bestandsentwicklungen derzeit nicht abschätzen, da keine Erhebungen aus der Vergangenheit aufliegen. Erst die nächsten Jahre werden zeigen, wie groß die Hohltaubenpopulation im Almtal wirklich ist und ob die Bestände auch bei uns rückläufig sind.

Sperlingskauz (*Glaucidium passerinum*)

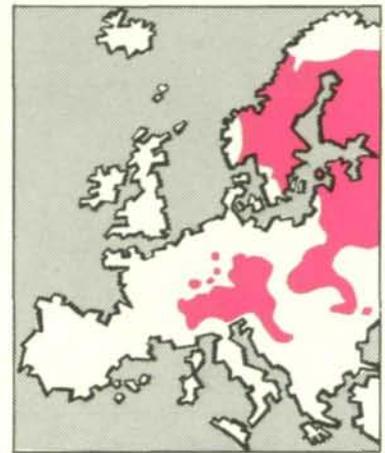
Der Sperlingskauz bewohnt in Oberösterreich neben dem nordöstlichen Mühlviertel vor allem die Kalkvor- und -hochalpen im Süden des Bundeslandes. Im Almtal kommt er hauptsächlich in Höhen von 700 bis 1300 m vor.

Diese Art ist die kleinste Eule Europas, beide Geschlechter sind gleichgefärbt. Vom größeren und selteneren Rauhußkauz, der öfters im gleichen Biotop vorkommt, unterscheidet sich der Sperlingskauz durch verhältnismäßig kleineren Kopf und Augen und durch den nur undeutlichen Schleier. Auch sind die weißen Überaugen- und Bartstreifen schmaler und kürzer. Die Unterseite ist beim Sperlingskauz nur längsgestreift, Jungvögel sind – wie auch beim Rauhußkauz – dunkler und brauner als er-

wachsene Vögel. Artkennzeichnend ist das häufige Schwanzwippen bei Erregung, wobei die Eule oft exponiert und gut sichtbar auf einem Fichtenwipfel sitzt.

Der in erster Linie dämmerungsaktive Sperlingskauz ist vor allem zur Brutzeit auch am Tage rege (viel kleinere Augen als nachtaktive Eulenarten!). Im Überraschungsangriff jagt er hauptsächlich Mäuse und Kleinvögel und legt Nahrungsdepots

STECKBRIEF SPERLINGSKAUZ (*Glaucidium passerinum*)



Brutgebiet

Verbreitung: Verbreitungskarte nach HEINZEL, H. et al. (1972). Der Sperlingskauz ist Standvogel und ganzjährig territorial.

Länge: 16,5 cm

Gewicht: 50 bis 80 g

Nest: Spechthöhlen, nur Holzmulm und Gewöllereste als Nistunterlage.

Brutperiode: Legezeit Mitte April bis Anfang Mai, eine Jahresbrut. Brutdauer 28 bis 29 Tage, Nestlingszeit 30 bis 34 Tage. Führungszeit der Jungvögel nach dem Verlassen der Bruthöhle noch etwa vier Wochen.

Eier: meist 3 bis 7, rein weiß, im Schnitt 28,55 × 22,84 mm.

Steckbrief nach GLUTZ VON BLOTZHEIM und K. M. BAUER (1980).

in Höhlen und an dunklen Stellen an (GLUTZ VON BLOTZHEIM et al. 1980).

Als Lebensraum bevorzugt diese Eule in der Regel Nadelwald, vor allem Fichten. Daraus den Schluß zu ziehen, daß für den Sperlingskauz durch Fichtenanpflanzungen unzählige neue Brutbiotope entstanden sind, wäre allerdings völlig falsch, denn gleichförmige Monokulturen können ihm keine Lebensgrundlage bieten. Die von ihm bewohnten Wäl-

der müssen eine reiche Strukturierung aufweisen. Altholz mit Spechthöhlen sowie Lichtungen und freie Flächen zur Jagd müssen ebenso vorhanden sein wie dichtes Jungholz als Deckung und Tageseinstand. Im Almtal erfüllen nur ungenützte Bergwälder und extensiv bewirtschaftete größere Waldflächen diese Bedingungen. Gerne werden offenbar nadelwaldbestandene Höhenrücken besiedelt (Abb. 6).

Durch ihr rindenfarbenes Gefieder sind die meisten Eulenarten bestens getarnt und an ihren Ruheplätzen während des Tages nur sehr schwer auszumachen, dies gilt ganz besonders für den nur knapp starengroßen Sperlingskauz. Die auffällige Stimme dient daher wesentlich zur Unterscheidung der einzelnen Arten. Allerdings sind die Rufe des Sperlingskauzes wesentlich leiser und unauffälliger als die des Waldkauzes. Am häufigsten zu hören ist eine Reihe von Pfeiftönen, die wie „gühg ... gühg ... gühg ...“ klingt (Sonogramm a – Abb. 7) und oft mit dem Ruf des Gimpels verglichen wird. Die Einzelsilben sind aber nicht wie bei diesem in der Tonhöhe abfallend. Zwischen die Elemente einer Rufreihe ist oft ein leiseres und tieferes „gügügü“ eingestreut. Durch Nachahmen dieses Rufes kann man Sperlingskauz-Biotop gezielt suchen: Falls man sich in einem Revier befindet, läßt sich die Eule meist durch den vermeintlichen Rivalen aus der Reserve locken, beginnt zu rufen und kommt oft nahe an den Beobachter heran. Der Flug ist rasch und wendig, oft mit längeren Gleitstrecken. Auch die Reaktion von Singvögeln, die zu zetern anfangen, dient bedingt als Hinweis darauf, ob der Sperlingskauz in einem bestimmten Gebiet vorkommt. Besonders Meisen, Goldhähnchen und der Waldbaumläufer kommen oft laut schimpfend hautnah heran und reagieren damit auf das Nachahmen des Rufes als ein bekanntes Feindbild. Dieses Locken hat besonders am Abend Erfolg.

Im Hauergraben (5*) antwortete mir am 28. Oktober 1989 ein Sperlingskauz sogar auf die nur zum Spaß nachgeahmte Rufreihe des Rauhfußkauzes, noch dazu in einem relativ untypischen Lebensraum. Ich befand mich dort am Rand eines großen Buchenaltholzes, das vielleicht wegen seines Reichtums an Spechthöhlen zum Revier dieser Eule gehörte. Der zweite Ruf, mit dem der Sper-

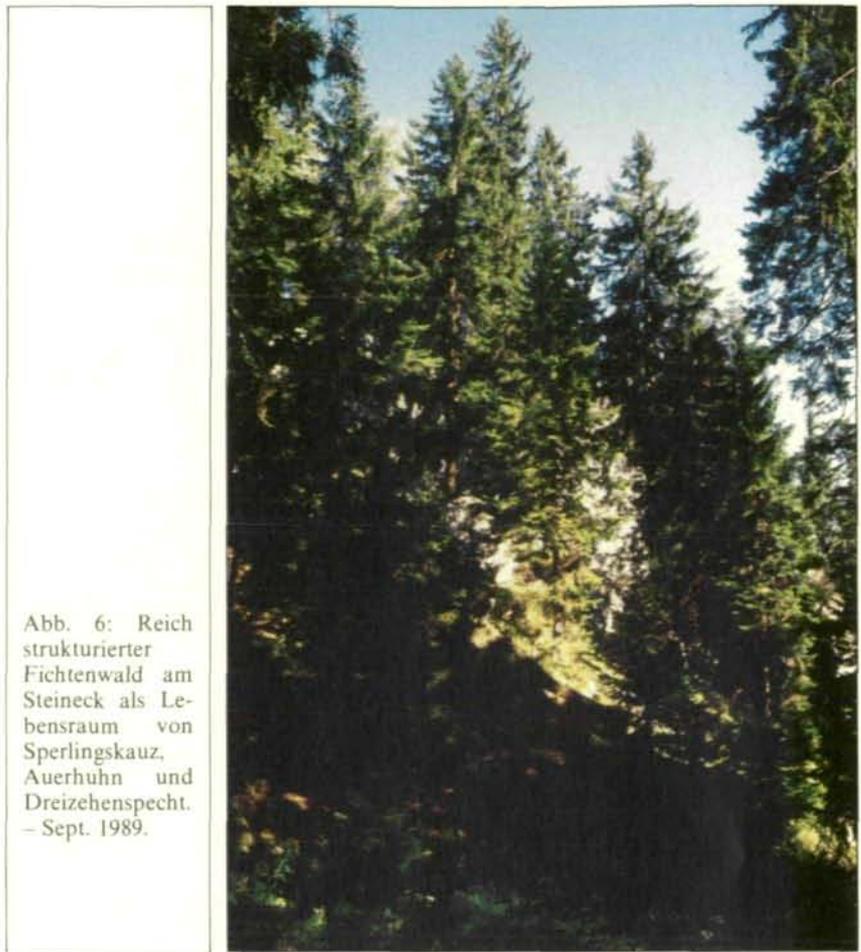


Abb. 6: Reich strukturierter Fichtenwald am Steineck als Lebensraum von Sperlingskauz, Auerhuhn und Dreizehenspecht. – Sept. 1989.

lingskauz auf das Locken antwortet, ist der sogenannte Revier- oder Herbstgesang (nach BERGMANN u. HELB, 1982, nur außerhalb der Brutzeit vom Männchen gebracht). Dieser Reviergesang ist eine ziemlich laute ansteigende Reihe von fünf bis zehn Pfeiftönen, die mit einem deutlich höheren und aggressiven Schlußton endet (Sonogramm c – Abb. 7). Er dient der Revierabgrenzung und läßt daher möglicherweise auch im Herbst auf besetzte Brutbiotope des Sperlingskauzes schließen.

Das Nachahmen der Rufe darf natürlich nur sehr sparsam eingesetzt werden, um den Revierinhaber nicht durch einen vermeintlich übermächtigen Rivalen zu vertreiben. Die Balz – und damit die Hauptrufzeit – fällt in die Monate März/April, also in eine Zeit, in der an den Nord- und Westhängen des Almtales meist noch eine geschlossene Schneedecke liegt. Mitte Februar 1989 konnte ich in der Schweiz im Berner Oberland (1500 m Seehöhe) Sperlings- und Rauhfußkauz schon

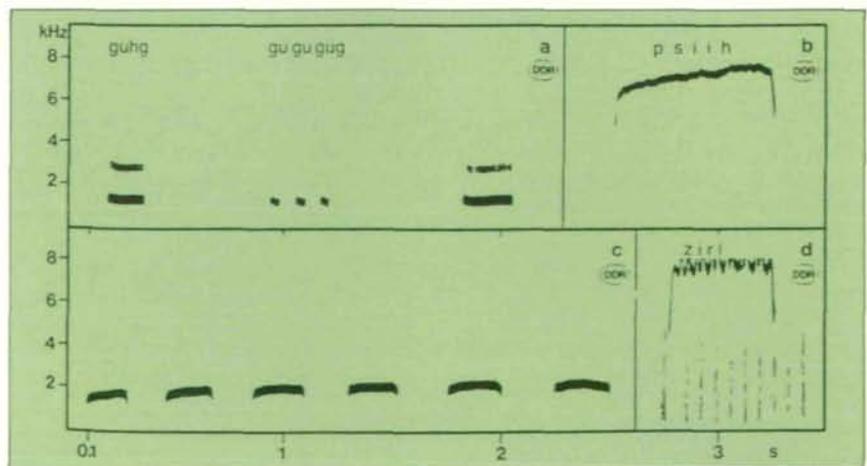


Abb. 7: Sonogramme des Sperlingskauzes (BERGMANN 1982).



● Hohltaube ● Sperlingskauz ● Halsbandschnäpper ● Zwergschnäpper
Abb. 8: Beobachtungsorte der beschriebenen Vogelarten im inneren Almtal.

ÖKO-L 12/1 (1990)

intensiv rufen hören! Am Fuß des Steinecks war sogar schon am 28. Jänner 1989 ein rufender Sperlingskauz zu beobachten (J. Resch, mündl.). Meines Wissens ist diese Art die einzige heimische Eule, die zusätzlich zur Frühjahrsbalz eine so ausgeprägte Herbstbalz von September bis Oktober bringt.

Als Bruthöhlen dienen in erster Linie Buntspechthöhlen und in höheren Lagen die des Dreizehenspechtes; Nistkästen werden nur selten angenommen, im Gegensatz dazu werden sie vom Rauhfußkauz gerne bezogen. Brutbäume des Sperlingskauzes sind in der Regel Fichten. Das Männchen zeigt potentielle Bruthöhlen, das Weibchen entscheidet. Während der Brutzeit übergibt das Männchen dem Weibchen die Beute oft an der Bruthöhle. (GLUTZ VON BLOTZHEIM 1980). Die Jungvögel streichen nach dem Verlassen der Bruthöhle umher, bleiben aber noch zusammen und fallen durch ihre Bettelrufe auf, die wie ein langgezogenes „sijj“ klingen (G. Haslinger, mündl.). Die Jungen zweier Bruten (zwei und drei Jungvögel) konnte J. Plass am 24. Juni 1989 im Bereich der Schrattenau und am Fuß des Steinecks feststellen (1*, 2*). Die rufenden Altvögel waren aber im März (24. und 26.) und im April (8. und 21.) höher oben in der Nähe des Steineckgipfels zu hören gewesen (3*); das ganze Brutgeschehen fand in diesem Jahr, bedingt durch den milden Winter 1988/89, etwa zwei Wochen früher als normal statt (Haslinger, mündl.). Am 24. September 1989 konnte ich am Abhang des Steinecks zur Schrattenau hin zwei rufende Exemplare feststellen, ebenso den Waldkauz, der neben Habicht und Sperber ein Hauptfeind des Sperlingskauzes ist.

Die interessanteste Begegnung mit einem Sperlingskauz hatte ich allerdings am Almsee. Schon mehrmals hatte ich in den Vorjahren von Beobachtungen direkt am Seeufer gehört, selber aber dort nie einen zu Gesicht bekommen. Am 9. Juli 1989 hörte ich lautes Zetern von Zwergschnäpper, Waldlaubsänger, Grauschnäpper und Kleiber aus dem Buchschacher (4*) und vermutete schon eine Eule oder einen Greifvogel, denn lautes Warnen oder Schimpfen verschiedener Singvogelarten gleichzeitig deutet fast immer einen gemeinsamen Feind an, auf den sie hassen. Den winzigen Sperlingskauz, der hoch in einer Buche

saß (Abb. 9), mußte ich, selbst als ich den ungefähren Sitzplatz schon lokalisiert hatte, noch etwa eine Viertelstunde lang mit dem Fernglas suchen! Das aggressive Schimpfen der Singvögel aus oft nur einem halben Meter Entfernung schien ihn jedoch wenig zu stören. Sogar als ich samt Fotoausrüstung auf einen Nebenbaum kletterte und ihm nur sechs Meter entfernt gegenüber saß, brachte ihn das nicht aus der Ruhe, die



Abb. 9: Ruhender Sperlingskauz in einer Buchenkrone, der durch lautes Zetern verschiedener Singvögel verraten wurde. – 9. 7. 1989, Almsee.

Fluchtdistanz von Sperlingskauzen beträgt oft nur wenige Meter. Eine halbe Stunde ließ er sich so aus nächster Nähe beobachten und fotografieren, wobei er sich seelenruhig putzte und streckte. Plötzlich war er dann doch verschwunden. Ich nehme an, daß die Art Brutvogel auf dem nadelwaldbestandenen Höhenrücken am Ostufer des Almsees zwischen Brand- und Hausberg ist.

Der größte Teil der Sperlingskauzbeobachtungen waren aber Herbstbeobachtungen, die im kommenden Frühjahr noch auf mögliche Brutvorkommen hin untersucht werden müssen. Auf alle Fälle ist diese Eulenart wegen ihrer Größe und Unauffälligkeit ein wenig bekannter Bewohner der Bergwälder im Almtal. Die Population dürfte daher wesentlich größer sein als bisher immer angenommen wurde. Eine umfangreiche Bestandsaufnahme wäre unbedingt erforderlich, um eine mögliche Abnahme feststellen zu können.

Abschließend möchte ich Herrn G. Haslinger recht herzlich danken, der mich im Herbst 1989 auf einige Exkursionen mitnahm und mir viel Wissenswertes über die Biologie des Sperlingskauzes mitteilte. Außerdem stellte er mir freundlicherweise seine

vorjährigen Beobachtungen aus dem Almtal zur Verfügung, die ich – sofern sie nicht im Text erwähnt wurden – nachfolgend anführen möchte:

Hetzau/Ödseen/Ring (6*): Vermutlich zwei Reviere.

7./8. September 1989: Je ein Sperlingskauz antwortet am Ringsattel auf Locken.

9. September 1989: Ein wahrscheinlich diesjähriger Sperlingskauz reagiert sehr heftig, kommt nahe heran und ist 20 Minuten gut zu sehen (gemeinsame Beobachtung).

16. September 1989: Einer am Ringsattel und einer am kleinen Ödsee rufend.

20. September 1989: Ein rufender Sperlingskauz am Abstieg vom Ring zu den Ödseen (eigene Beobachtung).

13. Oktober 1989: „Ärgerlicher“ Reviergesang in der Nähe des Kleinen Ödsees.

28. Oktober 1989: Ein Reviergesang am Kleinen Ödsee.

2. November 1989: Ein Reviergesang nach Locken südlich vom Almtaler Haus, sehr spät für die Herbstbalzzeit.

Schrattenau/Laudachsee (7*):

23. September 1989: Auf Locken antwortet ein Sperlingskauz in der Nähe des Laudachsees mit einem Herbstgesang.

Almsee/Röll (8*):

30. September 1989: Sechs Tonleitern (= Reviergesang) im vorderen Röll-Bereich eine Strophe fünf Gehminuten davon entfernt Richtung Almsee (vermutlich zwei verschiedene Exemplare).

1., 11., 14., und 20. Oktober 1989: Jeweils Reviergesänge an der seenahen Stelle.

Schutzvorschläge

Mit Sicherheit sind im Almtal – und auch sonst in den Alpenregionen Oberösterreichs – nicht alle Sperlingskauzhabitate bekannt. Um die Lebensräume dieser winzigen Eule ausfindig machen zu können, bedarf es einiger Ausdauer, guter Kenntnisse und einer Portion Glück. Durch die speziellen Biotopansprüche reagiert der Sperlingskauz empfindlich auf grobe Veränderungen in der Waldstruktur: Er meidet einförmige, dichte Waldgebiete, große Kahlschläge und Aufforstungen. Die Bestände dieser Eulenart stehen daher in engem Zusammenhang mit der Art und dem Ausmaß der forstwirtschaftlichen Erschließung. Schonende, kleinflächige Waldnutzung, welche die Gesamtstruktur und den natürlichen Etagenaufbau nicht wesentlich verändert und die Eigenverjüngung des Waldes müssen zu Grundprinzipien der Forstwirtschaft in Zukunft werden, wenn das emp-

findliche Ökosystem Bergwald erhalten bleiben soll.

Halsbandschnäpper

(*Ficedula albicollis*)

Das Männchen des Halsbandschnäppers ist vom ähnlichen Trauerschnäppermännchen im Brutkleid durch das breite Halsband, den weißen Bürzel und das größere weiße Feld im Flügel zu unterscheiden



Abb. 10: Halsbandschnäpper auf einer der vielen Jagdwarten im äußeren Bereich der Krone. – 8. 5. 1989, Almufer bei Viechtwang.

(Abb. 10). Im Ruhekleid (Herbst) sind alle schwarzen Partien braungrau. Das Weibchen hat eine braungraue Oberseite, hellere Brust, weißliche Kehle und Bauch (leider kein Foto). Der Halsring ist beim Weibchen nur an den Halsseiten angedeutet und die weißen Federsäume sind – im Gegensatz zum sehr ähnlichen Trauerschnäpperweibchen – im Flügel größer.

Wie alle Schnäpper fängt auch der Halsbandschnäpper vor allem Fluginsekten von einer Sitzwarte aus, aber auch Bodenlebewesen (z. B. Regenwürmer) vor allem bei Schlechtwetter (eigene Beobachtung).

Der Halsbandschnäpper hat in Oberösterreich seine westlichste Verbreitung innerhalb Österreichs (ÖSTERR. GESELLSCHAFT FÜR VOGELKUNDE 1988). Er scheint die Niederungen zu bevorzugen und ist im inneren Almtal ein sehr seltener und unregelmäßiger Brutvogel, der wohl nie weiter als bis Scharnstein vordringt. Im Atlas der Brutvögel Oberösterreichs (MAYER 1987) finden sich für 1981 bis 1985 keine Meldungen, und auch von seitherigen Beobachtungen brutverdächtiger Halsbandschnäpper im Gebiet ist mir nichts bekannt. Allerdings ist die Art seltener Durchzügler

im Frühjahr und Herbst, häufiger zieht der Trauerschnäpper durch.

Neben seinem ursprünglichen Lebensraum – lockeren Laubwäldern – bewohnt der Halsbandschnäpper als bedingter Kulturfolger (alte) Obstgärten und Streuobstwiesen (Abb. 11). Diese von Menschen geschaffenen Kulturlandschaften, die allerdings immer seltener werden, kommen dieser Vogelart vor allem wegen des reichen Angebotes an natürlichen Höhlen entgegen. Besonders alte Mostapfelbäume weisen oft eine Vielzahl von Höhlungen in Stamm und Ästen auf. Die Biotope, in denen ich im Almtal brutverdächtige Halsbandschnäpper beobachten konnte, waren immer Kombinationen von reich strukturiertem Laubwald und angrenzenden Obstgärten.

Genau vor zehn Jahren waren Halsbandschnäpper gleich an zwei Stellen zur Brutzeit vertreten. In den Jahren bis 1988 konnte ich dann aber überhaupt keinen feststellen.

Für das Jahr 1979 finden sich in meinen Aufzeichnungen Beobachtungsdaten vom Trambach bei Viechtwang (1*); dort konnte ich an drei Tagen (1., 4. und 5. Mai) je ein Männchen beobachten, am 5. Mai singend. Der Trambach schlängelt sich in diesem Bereich zwischen alten Obstgärten dahin und ist von einem schmalen Laubholzstreifen gesäumt.

Der zweite Beobachtungsort ist an der Alm etwa vier Kilometer flußabwärts von Scharnstein gelegen (2*). Auch dort grenzt an den Fluß ein alter Laubwaldbestand an. In unmittelbarer Nähe liegt ein großer Obstgarten, in dem ich zweimal ein singendes Männchen beobachten konnte (9. und 21. Mai). Am 9. Mai war der Halsbandschnäpper offenbar auf Höhlensuche. Er begutachtete ein ausgefallenes Astloch in einem alten Apfelbaum von außen und innen. Der zeitliche Abstand der beiden dortigen Beobachtungen läßt am ehesten den Schluß auf eine mögliche Brut zu, obwohl ich kein Weibchen zu sehen bekam. Es könnte aber damals ganz leicht wegen seiner unauffälligen Gefiederfärbung meiner Aufmerksamkeit entgangen sein, während das kontrastreiche Männchen einem förmlich ins Auge sticht.

Nach diesem Rückblick ist es vielleicht verständlich, warum ich derart überrascht und begeistert war, als am 6. Mai 1989 bei strömendem Regen im Obstgarten meines Elternhauses



Abb. 11: Alte Obstgärten und Streuobstwiesen bieten durch ihren Höhlenreichtum natürliche Brutmöglichkeiten für viele höhlenbrütende Vogelarten. – Herbst 1979, Pettenbach. (Foto Maria Platzer)

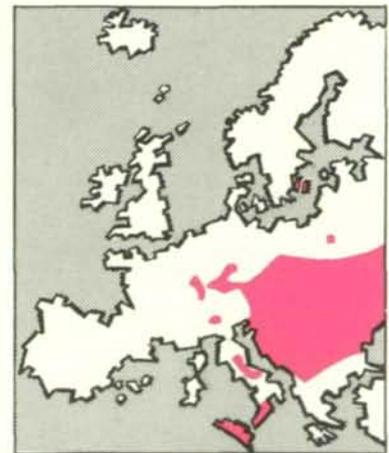
ein Halsbandschnäpper-Männchen anwesend war (3* – Abb. 12). Es machte sich durch seinen lauten und melodischen Gesang (Sonogramm a – Abb. 13) bemerkbar, den es mit nur kurzen Zwischenpausen aus den



Abb. 12: Halsbandschnäpper-Männchen in einem Apfelbaum. Durch intensiven Gesang grenzte es sein Revier schon einige Tage vor dem Eintreffen des Weibchens ab. – 6. 5. 1989, Almufer bei Viechtwang.

blühenden Bäumen mit einer Intensität vortrug, als wäre es schon lange im Revier. Gleich am ersten Tag interessierte sich der Vogel für einen Nistkasten, der in etwa 2,5 Metern Höhe in einem 40- bis 50-jährigen Apfelbaum hing. Ich war ziemlich verwundert über die Auswahl dieses Lebensraumes, denn dieser Teil unseres Obstgartens ist noch sehr jung und so gesehen sicher nur ein suboptimales Biotop. Erst das Angebot an künstlichen Nisthilfen dürfte ausschlaggebend für eine Besiedelung – wenn auch nicht von Dauer – gewe-

STECKBRIEF HALSBANDSCHNÄPPER (*Ficedula albicollis*)



Brutgebiet

Verbreitung: Verbreitungskarte nach HEINZEL, H. et al. (1972).

Zugvogel, anwesend von Ende April/Anfang Mai bis September; die Überwinterungsgebiete sind noch kaum bekannt, sie liegen in Zentral- bis Südafrika.

Länge: 13 cm

Gewicht: 13 g

Nest: Trockenes Laub, Gras, mit weichem Material ausgelegt; in natürlichen Baumhöhlen und Nistkästen.

Brutperiode: Beginnt Anfang Mai, eine Jahresbrut, nur das Weibchen brütet. Brutzeit 12 – 15 Tage. Nestlingszeit ebenfalls etwa 12 – 15 Tage. Fütterung der Jungen durch beide Partner.

Eier: 4 – 6; weißlich-blau. 16,6 × 13 mm.

Steckbrief nach BEZZEL (1983).

sen sein. Der männliche Halsbandschnäpper untersuchte an den ersten Tagen seiner Anwesenheit auch einen zweiten Nistkasten (beide hatten Fluglöcher in Starengöße) am Rand eines kleinen Laubwaldes am Abhang zur Alm hin. Dieser Kasten schien jedoch für den Vogel von vornherein nur zweitrangig zu sein, obwohl er auch im Laubwald singend anzutreffen war und außerdem

bandschnäppern besiedelt wird, zu einem singenden Männchen ein Weibchen findet. Der Gesang eines Revierinhabers wirkt offenbar wie ein Magnet auf ein durchziehendes Weibchen.

Das Paar war sich offensichtlich einig über die vom Männchen gewählte Bruthöhle, und beide waren noch am selben Tag immer wieder im Nistkasten. Schon am nächsten

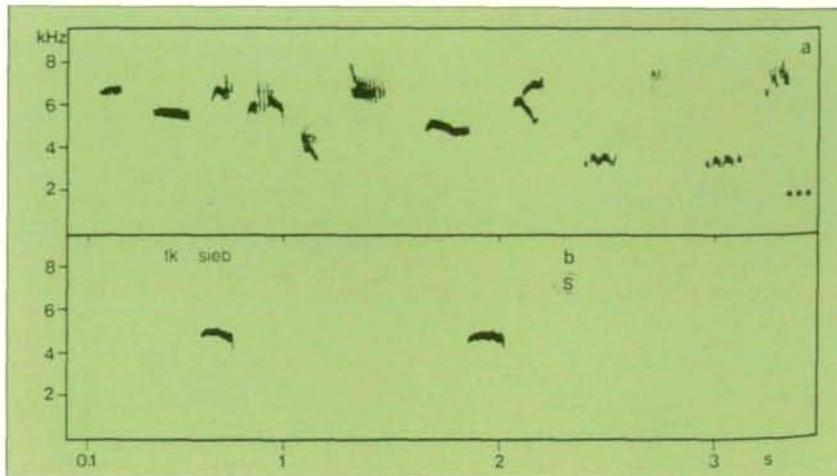


Abb. 13: Sonogramme des Halsbandschnäppers (BERGMANN 1982).

eine Stromleitung in der Nähe regelmäßig als Singwarte nutzte.

Sein größtes Interesse galt von Anfang an dem Nistkasten im Apfelbaum. Dieser Baum und die danebenliegenden waren das Zentrum seiner Aktivitäten. Sehr häufig war neben dem Gesang auch ein durchdringendes „sieb“ (Sonogramm b – Abb. 13) zu hören, auch als Warnung vor Menschen und Katzen. Immer wieder untersuchte der Halsbandschnäpper den Nistkasten, schlüpfte auch hinein und blieb oft etwa eine Minute lang drinnen. Der Vogel tat mir schon leid, weil er sich derartig um ein Revier und einen geeigneten Brutplatz bemühte, als das für mich völlig Unwahrscheinliche eintraf: Am dritten Tag der Anwesenheit des Männchens, am 8. Mai, war zu Mittag plötzlich ein Weibchen da!

Auch bei dieser Art scheint es üblich zu sein, daß die Männchen einige Tage früher aus dem Winterquartier eintreffen und ein Revier besetzen, wobei neben der Struktur des Biotops vor allem das Angebot an möglichen Bruthöhlen ausschlaggebend für die Auswahl sein dürfte. Das Territorium, in dem das Männchen singend anzutreffen war, betrug etwa zwei Hektar. Für mich schien es fast unmöglich, daß sich in einer Gegend, die nur sporadisch von Hals-

Tag, am 9. Mai, kam das Weibchen ständig mit Nistmaterial angeflogen (trockenen Gräsern und Halmen) und brachte es in den leeren Kasten ein. Eine Beteiligung des Männchens am Nestbau konnte ich nicht beobachten, allerdings fand ich an diesem und den folgenden Tagen nicht die Zeit, mich eingehender mit dem Brutgeschehen zu befassen. Am 16. Mai sah ich die beiden Halsbandschnäpper noch hintereinander herjagen, allerdings etwa 100 Meter vom Nistkasten entfernt in der Nähe eines Meisenkastens. Am 18. Mai war noch ein Gesang zu hören, dann war das Paar aus unerklärlichen Gründen aus unserem Obstgarten verschwunden. Im später geöffneten Nistkasten befand sich ein etwa halbfertiges Nest. Offenbar hatte den Halsbandschnäppern doch irgend etwas an diesem Brutrevier nicht 100-prozentig zugesagt. Dafür, daß sie dennoch in der Nähe ein Revier bezogen haben könnten, spricht die Tatsache, daß sich das Männchen am 21. Mai noch einmal auf einem dünnen Birnbaumwipfel niederließ, einige Strophen sang und wieder verschwand. Leider hatte ich im Mai und Juni dann nicht mehr die Zeit, die geeigneten Biotop am Almufer systematisch abzusuchen. So wird sich erst in den nächsten Jahren zeigen, ob es zu einer dauerhafteren

Besiedelung des inneren Almtals durch den Halsbandschnäpper kommen wird oder ob es bei sporadischen Vorkommen bleibt.

Schutzvorschläge

Wie bei allen Höhlenbrütern (außer extrem anpassungsfähigen Arten) steht und fällt der Bestand mit dem Angebot an Bruthöhlen. Das Ausräumen unserer bäuerlichen Kulturlandschaften, die gerne vom Halsbandschnäpper neben seinem ursprünglichen Lebensraum (lockeren Laubwäldern) angenommen werden, wirkt sich mit Sicherheit auch auf die Brutmöglichkeiten dieser Vogelart nachteilig aus. Handelt es sich bei Obstgärten auch um Sekundärbiotope, so würde ich doch diese vom Menschen seit Jahrhunderten geprägte und langsam aufgebaute Kulturlandschaft einem ursprünglichen Lebensraum an ökologischem Wert gleichstellen. Obstgärten, die noch vor kurzem einen hohen Stellenwert in der bäuerlichen Kultur hatten und deren Blüte erst wenige Jahrzehnte zurückliegt, müssen wieder an Bedeutung gewinnen und von der intensiven „Zwergwuchskultur“ zur ökologisch viel wertvolleren, extensiven und hochstämmigen Streuobstwiese zurückgeführt werden. Die letzten vorhandenen Obstgartenrelikte müssen um jeden Preis erhalten, verjüngt und gepflegt werden, um nicht eine Überalterung und damit den plötzlichen Zusammenbruch dieser auch landschaftsprägenden Lebensräume unweigerlich herbeizuführen.

In intakten Obstgärten – wie auch in ursprünglichen Laubwäldern – erübrigt sich auch oft ein Aufhängen von Nistkästen, da das natürliche Angebot an Astlöchern und Spechthöhlen ausreichend ist. Nistkästen sollten – wo natürliche Höhlen kaum vorhanden sind – in ausreichender Zahl angeboten werden, um spätankommenden Zugvögeln (Halsband- und Trauerschnäpper, Gartenrotschwanz, Wendehals) Höhlen zu bieten, die nicht schon von Meisen und Sperlingen besetzt sind. Vorrang vor künstlichen Nisthilfen muß aber immer die Erhaltung der natürlichen Lebensräume und des vorhandenen Höhlenangebotes haben.

Zwergschnäpper (*Ficedula parva*)

Das Männchen des kleinsten einheimischen Schnäppers ähnelt auf den

ersten Blick einem Rotkehlchen, die Kehlfärbung erstreckt sich aber nicht wie bei diesem über den Schnabel hinaus bis zu den Augen. Artkennzeichnend bei beiden Geschlechtern sind die zwei weißen Felder an der Schwanzwurzel, die besonders gut im Flug oder am häufig gefächerten



Abb. 14: Zwergschnäpper-Männchen. Diese Art bewohnt in erster Linie Buchenhallenwälder. Durch die weißen Felder in der Schwanzwurzel unterscheidet sich das Männchen vom ähnlichen Rotkehlchen. – 14. 7. 1989, Almsee.

und gestelzten Schwanz zu sehen sind (Abb. 14). Die Ausdehnung der orangeroten Kehle variiert je nach Alter stark und fehlt bei jungen Männchen vollkommen (eigene Beobachtung im Weißenechtal eines singenden Männchens am 23. Mai 1988; 1*). Die Jungvögel sind im Gegensatz zum Weibchen oberseits dunkel gestrichelt und an der Brust hellbraun gefleckt (Abb. 19).

Die Nahrung bilden vor allem Fluginsekten, die von einer Warte aus erbeutet werden, aber auch kleine Raupen und Würmer (Abb. 15).



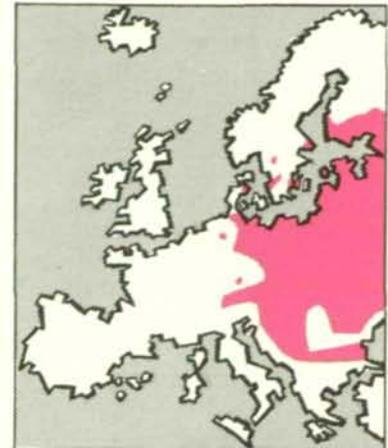
Abb. 15: Das Männchen des Zwergschnäppers mit Nahrung in Nestnähe. In typischer Schnäpperart werden vor allem Fluginsekten von einer Sitzwarte aus erbeutet. – 14. 7. 1989, Almsee.

ÖKO-L 12/1 (1990)

Der Zwergschnäpper kommt in Oberösterreich im Bereich der Alpen und im Almtal offenbar erst südlich von Grünau als Brutvogel vor. Meine bisherigen Beobachtungen – abgesehen von Durchzüglern – lagen ausnahmslos im Bereich der Kalkvor- und Hochalpentäler zwischen 550 m (2*) und 900 m (1*) Seehöhe. Die Art stellt ganz spezielle Anforderungen an ihren Lebensraum: Sie bewohnt in erster Linie sogenannte Buchenhallenwälder mit geschlossenem Kronendach (1, 3, 4*), aber auch unterholzreichen Buchen-Fichten-Mischwald (6*), und in einem Fall hörte ich die Rufe eines Zwergschnäppers sogar aus einem reinen Fichtenwald an der Almseestraße (2*). An den Buchenhängen am südlichen Ortsrand von Grünau scheint die Art ihr nördlichstes Vorkommen im Almtal zu haben (Beobachtungen von G. Haslinger 5*), überhaupt bevorzugt sie offenbar Hanglagen.

Durch seine verborgene Lebensweise und Unauffälligkeit ist der Zwergschnäpper auch unter Ornithologen relativ wenig bekannt. Am auffälligsten sind seine Lautäußerungen, doch ist selbst ein singendes Männchen im düsteren Zwielicht eines Buchenwaldes schwer auszumachen. Der Gesang ist eine relativ laute und wohlklingende Reihe von in der Tonhöhe abfallenden Flötentönen, gegliedert in drei aufeinanderfolgende Phrasen (Sonogramm a – Abb. 16); er wird vor allem von dünnen Ästen aus vorgetragen. Markant und besonders auffällig ist auch der Warnruf, ein lautes „hü-ib“ mit starker Betonung auf der zweiten Silbe (im Sonogramm c mit „düli“

**STECKBRIEF
ZWERGSCHNÄPPER**
(*Ficedula parva*)



■ Brutgebiet
- - - Grenze d. Winterquartiers

Verbreitung: Verbreitungskarte aus HEINZEL et al. (1972).

Zugvogel, anwesend von Ende April/Anfang Mai bis September; die Art zieht nach Pakistan und Indien.

Länge: 11,5 cm

Gewicht: 10,5 g

Nest: In Halbhöhlen und Nischen in Bäumen in 1 – 3 m Höhe; Nistmaterial besteht aus Moos, altem Laub und Pflanzenfasern, außen aus dünnen Zweigen und Flechten.

Brutperiode: Beginn Anfang Mai, eine Jahresbrut, das Weibchen brütet allein; Brutzeit etwa 14 Tage, Fütterung der Jungen durch beide Partner. Nestlingszeit 12 – 15 Tage.

Eier: Meist weißlich, seltener schwach rotbraun oder blaugrün, feine rötliche Fleckung; 16,1 × 12,9 mm.

Steckbrief nach BEZZEL (1983).

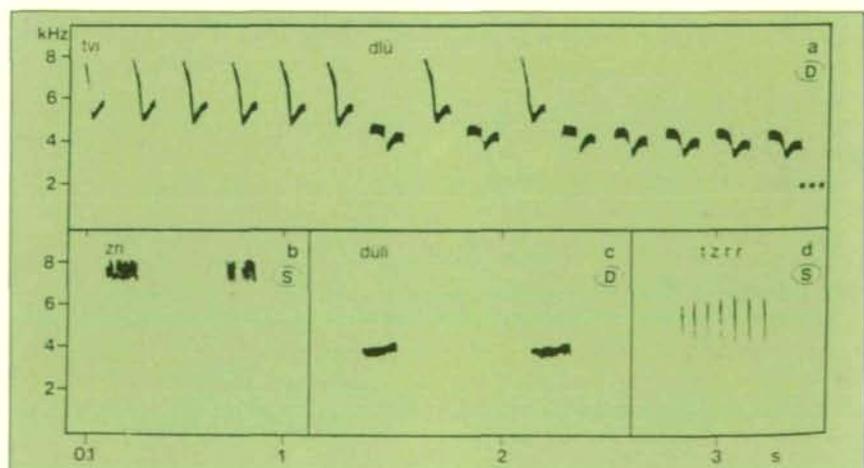


Abb. 16: Sonogramme des Zwergschnäppers (BERGMANN 1982).

umschrieben). Dieses Warnen wird auch dem Menschen gegenüber gebracht, erstmals fiel es mir aber auf,

als ein Zwergschnäpperpaar zusammen mit anderen Singvögeln am 9. Juli 1989 auf einen Sperlingskauz

haßte. Der offenbar im Brutgebiet der Schnäpper (im „Buchscher“ am Almsee, 3* – Abb. 17) ruhende Kauz wurde etwa eine Stunde lang – oft aus sehr geringer Distanz – hartnäckig beschimpft. Als weitere Lautäußerung war öftes ein zaunkönig-artiges Schnärren zu hören (Sonogramm d).

Im „Buchscher“, einem herrlichen, geschlossenen Buchenaltholz am Ostufer des Almsees, suchte ich vergeblich nach einer Bruthöhle; erst am 13. Juli 1989 fand ich dann durch Zufall ein Nest mit fünf Jungvögeln direkt am Wanderweg entlang des Ostufers (6*): Durch das anhaltende Warnen beider Altvögel und dadurch, daß das Männchen Nahrung trug, vermutete ich schon, daß ich mich in Nestnähe befand. Zu meiner großen Überraschung entdeckte ich das Nest im ausgefaulten Astloch einer relativ jungen Rotbuche in nur einem Meter Höhe (Abb. 18)! Ich hatte den Brutplatz eines Zwergschnäppers immer viel höher und verborgener vermutet. Allerdings sind die Jungvögel bestens durch ihr gesprenkeltes Gefieder getarnt, erst aus einem halben Meter Entfernung konnte ich sie im Nest erkennen! Auch die Eigenart, sich bei Gefahr – auf das Warnen der Eltern hin – tief in die Nestmulde zu drücken, sicherte den fünf Jungvögeln das Überleben so nahe am Wanderweg, der besonders am Wochenende viel begangen wird.

Bei meinem Ansitzen von einem Tarnversteck aus beobachtete ich die Zwergschnäpper am 14. Juli beim Füttern der fast flüggen Jungen (Abb. 19); die Fütterungsintensität war sehr hoch, die Altvögel schienen den hohen Nahrungsbedarf großteils aus der unmittelbaren Umgebung zu decken. Ständig sah man sie auf benachbarten Sträuchern und Bäumen ansitzen. Sie fingen sowohl Fluginsekten nach typischer Schnäpperart, brachten aber auch kleine Raupen und Würmer heran, vielleicht besonders wegen der naßkalten Witterung. Die Jungvögel waren bereits sehr rege im Nest – immer wieder machte einer Flatterübungen am vorderen Nestrand. Sie erstarrten allerdings sofort tief geduckt, sobald ein Warnruf der Eltern zu vernehmen war, und rührten sich erst wieder, als die Altvögel erneut zu füttern begannen. Die jungen Zwergschnäpper dürften schon in den darauffolgenden Tagen abgeflogen sein. Rechnet man je zwei Wochen für



Abb. 17: Der „Buchscher“ am Ostufer des Almsees. Deutlich hebt sich im Mai dieser großflächige, geschlossene Buchenwald vom dunkelgrünen Fichtenwald der Umgebung ab. – Mai 1989. (Foto Maria Platzer)

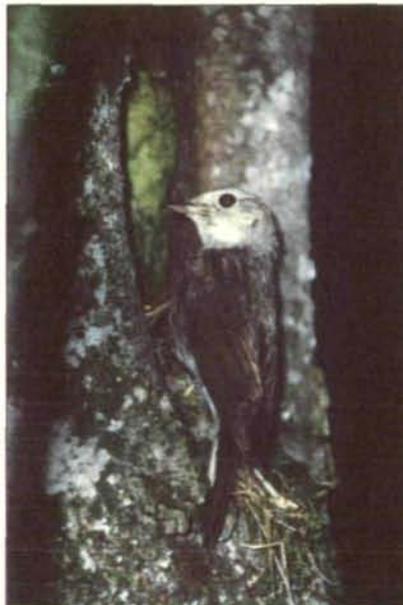


Abb. 18: Das Weibchen des Zwergschnäppers am Nest in einer Halbhöhle am Ostufer des Almsees. – 14. 7. 1989. (Alle Fotos außer Nr. 11 und Nr. 17 vom Verfasser).



Abb. 19: Fünf fast flügge Jungvögel im Nest. Durch ihre Tarnfärbung und das Drücken bei Gefahr sind sie erst aus nächster Nähe zu erkennen. – 14. 7. 1989, Almsee.

Nestlings- und Brutzeit, so kommt man erst auf einen Legebeginn von etwa 10. bis 15. Juni. Das ist sehr spät (in der Literatur ist Mai als Legebeginn angegeben) für eine Höhenlage von nicht einmal 600 m, noch dazu in einem klimatisch recht günstigen Jahr. In den nächsten Jahren möchte ich überprüfen, ob ein so später Brutbeginn am „Kältesee“ Almsee die Regel ist, oder ob es sich vielleicht um ein Nachgelege des Zwergschnäpperpaares gehandelt haben könnte.

Schutzvorschläge

Als Halbhöhlenbrüter ist der Zwergschnäpper wahrscheinlich weniger in Brutplatznöten als etwa Halsband- oder Trauerschnäpper. Allerdings ist die Art sehr anspruchsvoll was den Lebensraum betrifft, vielleicht sind auch kleinklimatische Bedingungen sehr wesentlich für die Auswahl eines Brutgebietes. Rund um den Almsee konnte ich 1989 an drei verschiedenen Stellen Zwergschnäpper zur Brutzeit feststellen, allerdings fehlen

sie weiter nördlich in den meisten Lebensräumen, die mit den Almseewäldern vergleichbar wären. Es ist daher besondere Vorsicht bei forstwirtschaftlichen Maßnahmen in den Biotopen geboten. Kahlschläge und schon ein starkes Auslichten der Buchenhallenwälder (andere Lebensräume sind wohl eher die Ausnahme) würden die Art im inneren Almtal stark gefährden. Wie der Neststandort des Paars am Ostufer gezeigt hat, stört den Zwergschnäpper sanfter Tourismus – wie ein vielbegangener Wanderweg in unmittelbarer Nestnähe – nur wenig, wenn die Waldstruktur günstige Lebensbedingungen bietet. Nur eine extensivere Forstwirtschaft, das Herausschneiden einzelner Stämme und standortgemäßer Bewuchs durch Naturverjüngung kann auf Dauer eine Existenz bedrohter Höhlenbrüter auch im Almtal sichern.

Literatur:

BERGMANN, H.-H. und H. W. HELB, 1982: Stimmen der Vögel Europas. Beschreibung der Stimmen der Vögel Europas in mehr als 2000 Sonogrammen.

BEZZEL, E., 1983: Vögel. Band I: Singvögel. BLV Intensivführer.

GLUTZ VON BLITZHEIM, U. N. und K. M. BAUER, 1980: Handbuch der Vögel Mitteleuropas. Band IX: Columbiformes – Piciformes. Akademische Verlagsgesellschaft Wiesbaden.

HARRISON, C. O. J., 1975: Jungvögel, Eier und Nester aller Vögel Europas, Nordafrikas und des Mittleren Ostens. Verlag P. Parey, Hamburg und Berlin.

HEINZEL, H., R. FITTER und J. PARSLAW, 1972: Pareys Vogelbuch. Alle Vögel Europas, Nordafrikas und des Mittleren Ostens. Verlag P. Parey, Hamburg u. Berlin.

MAYER, G., 1987: Atlas der Brutvögel Oberösterreichs. Natur- und Landschaftsschutz, Bd. 7, Linz

MÖCKEL, R., 1988: Die Hohltaube. Die Neue Brehm Bücherei. A. Ziemsen Verlag, Wittenberg Lutherstadt.

ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR VOGELKUNDE (Hg.), 1988: Österreichbeitrag zur europäischen Brutvogelkartierung. Zwischenbericht 1985 – 1987. Ornithologischer Informationsdienst 43.

SIEDLUNGSDICHTEKURS

Praktische Einführung in quantitative ornithologische Methoden

Veranstalter: OÖ. Landesmuseum, Museumstraße 14, A-4020 Linz.

Österr. Ges. f. Vogelkunde, Burgring 7, A-1014 Wien

Kursort: Gutau, Mühlviertel
Unterkunft: Gasthof Pils (Frühstückspension S 180.–)

Kursdauer: Samstag, 2. Juni, 10 Uhr, bis Montag, 4. Juni, ca. 18 Uhr (Pfingsten)

Kursprogramm: Der Kurs konzentriert sich auf praxisbezogene Beispiele – Feldarbeit – Auswertung – theoretischer Hintergrund.

a) Referatsthemen:

- Bedeutung und Aufgaben von Siedlungsdichteuntersuchungen
- Kartierungsmethoden
- Vorstellung des Untersuchungsgebietes
- Auswertungsmöglichkeiten und Auswertungsbeispiele

b) Exkursion/Probeflächen:

- Siedlung (Ort Gutau)
- Offene Kulturlandschaft (Umgebung von Gutau, z. B.: „Gsteinet“)
- Wald

c) Auswertungen

Hauptreferent: Dr. Armin Landmann, Innsbruck

Betreuer: Martin Brader, Garsten; Erwin Pils, Spattendorf; Herbert Rubenser, Gallneukirchen.

Teilnahmebedingungen: Nach einem ersten bundesweiten Kurs im Jahr 1989 soll dieses Wissen nun in die Bundesländer getragen und angewendet werden. Da durch die praktische Feldarbeit nur etwa 20 Personen teilnehmen können, sollen hier vor allem oberösterreichische Kolleginnen und Kollegen teilnehmen können. Gute Kenntnis der heimischen Vogelarten und deren Stimmen werden bei diesem Kurs vorausgesetzt! Interesse an zukünftiger eigenständiger Anwendung ist erwünscht und wird bei einer evt. notwendigen Auswahl von Angemeldeten berücksichtigt.

Anmeldung: Dr. Gerhard Aubrecht, OÖ. Landesmuseum, Abt. Zoologie/Wirbeltiere, Museumstraße 14, A-4020 Linz, Tel. 0 73 2/27 44 82-54. Änderungen vorbehalten!

**ÖKO·L-
Werbeaktion 1990**

Helpen Sie mit, das Gedankengut der Ökologie zu verbreiten – werben Sie einen neuen Abonnenten!

Nützen Sie die Möglichkeiten eines Werbeabonnements – siehe beiliegende ÖKO·L-Abonnementkarte: Der neue Abonnent bestätigt mit seiner Unterschrift die Gültigkeit Ihrer Werbung.

Sie gewinnen auf jeden Fall:

● Durch Ihr persönliches Engagement tragen Sie wesentlich zur Verbreitung des Gedankengutes der Ökologie, des Natur- und Umweltschutzes und des Naturverständnisses bei.

● Für jeden Neuabonnenten erhalten Sie eine Gutschrift von 25 Prozent auf Ihr eigenes Abonnement.

● 25 naturkundliche Bücher werden unter allen ÖKO·L-Werbern verlost (30. Mai).

● Die drei besten Werber erhalten ein wertvolles Buch.

BUCHTIP

ORNITHOLOGIE

Bernd HACHFELD: **Der Kranich.**

160 Seiten, 163 farbige Abbildungen, Format: 21,5 × 28 cm, Hardcover mit Schutzumschlag, Preis: S 388.40, Hannover: Schlütersche Verlagsanstalt, 1989.

Dieser herrliche Bildband berichtet umfassend über das Leben der Kraniche und ihren gefährvollen Zug von den Überwinterungsgebieten in Afrika quer über Europa hinweg zu den Brutgebieten im Norden.

Die vielfältigen Bezüge dieser Tierart zu ihrem Lebensraum werden ebenso erklärt wie die verheerenden Folgen der immer noch anhaltenden Zerstörung der für den Fortbestand des Kranichs lebenswichtigen Biotope. Die Darstellung dieser Zusammenhänge – zwischen Erhaltung der Art und Schutz des ökologischen Systems – ist ein besonderes Anliegen des Buches.

Interessant und anschaulich schildert der Autor den Kranich als Symbol in Tanz, Mythologie und Dichtung von der Frühzeit des Menschen über die Antike bis in die Neuzeit.

Prächtige farbige Aufnahmen aus freier Wildbahn von renommierten europäischen Naturfotografen und informative kolorierte Zeichnungen machen das Buch zu einem Bilddokument über das Leben des Kranichs schlechthin. (Verlags-Info)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz](#)

Jahr/Year: 1990

Band/Volume: [1990_1](#)

Autor(en)/Author(s): Pühringer Norbert

Artikel/Article: [Hohltaube, Sperlingskauz, Halsbandschnäpper und Zwergschnäpperhöhlenbrütende Vogelarten der "Roten Liste" im inneren Almtal 16-27](#)